

Das Anti-Chamäleon

Eine Methodenschrift von Jorinde Schulz und Kilian Jörg

Was zu zeigen ist: die Kritik hat im veränderungsbereiten Diskurs der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zwar wertvolle analytische Impulse geliefert, ist jedoch hinter den großen an sie gestellten Erwartungen zurückgeblieben. Die Autorinnen setzen es sich zum Ziel, die Schwächen der Kritik als ein ethisches Zukurzkommen aufgrund eines negativen Verhaftetbleibens an einem Residuum an Transzendenz herauszustellen und suchen eine reform-emanzipatorische Denkmethode jenseits dieser Unzulänglichkeiten anzudeuten.

I Chamäleon

Das erste Mal, dass ich ein Chamäleon auf der Hand hatte, war in Marokko. Im Suq von Marrakesch, inmitten der Farbenpracht von Gewürzen und Gerüchen, wurde es mir auf die Finger gesetzt, in die es sich mit kleinen Klauen kaum spürbar festkrallte. Sein Schwanz umringelte meinen Arm, seine Augen suchten hilflos im wilden Menschenstrom, fanden dann aber doch bald Ruhe in meinem Konterfei. So intelligent wurde ich noch nie angeschaut. Während es mich hypnotisierte, wechselte es die Farbe von Türkisblau zum Teint meiner Haut. Damals begann meine große Liebe.

Eigentlich war ich nie auf Imitation abgefahren. Als Kind der Moderne war ich an die Nichtanpassung von klein auf angepasst worden. Autonomie und Individualität wollte ich erreichen, nicht nachahmend in der Masse untergehen.

Und in der Liebe, hatte ich gelernt, war sowieso die Andersartigkeit des Anderen entscheidend - profane Ähnlichkeit musste scheitern. Der Nonkonformismus und das Zwangsdistinguieren als Spiel der Romantik – als sich gegenseitiges Überbieten in der Differenz.

Es gibt verschiedene Strategien der Nichtanpassung. Recht populär ist jene des Observatoriums oder Faradayschen Käfigs. Ihre Agenten kommen mit gerunzelten Brauen daher; Energie beziehen sie aus der Verurteilung dieser Welt, die nur durch die eigene Abkapselung mög-

lich ist. Hinter Gitter und Glasscheibe stehen sie, die Arme am Rücken verschränkt, und wüten aus der Distanz. Sie hören ihre eigene Musik, atmen auf Umluft und beobachten das Treiben der Masse ungläubig. Dabei übersehen sie, dass sie selbst irreduzibel mit ihr verwoben sind. Konformismus passt ihnen nicht, anders sind sie per Natur, ihre Eigenheit meinen sie unangesichts der Anderen ausleben zu können. Manche nennen sie die *Kritiker*.

Irgendwann aber reizte mich diese Form der Abgrenzung nicht mehr. Ich war der negativen Abhängigkeit der Kritiker müde geworden - sie langweilten mich. Neue Liebe: am Chamäleon faszinierte mich seine einzigartige Sensibilität für die Umgebung, sein Zartgefühl, seine Flexibilität und Wandlungsfähigkeit. Das Chamäleon war ein Zuhörer, ein Beobachter, ein Wesen, das in seinem Milieu aufging und ein delikates Gespür für dessen Spezifik entwickelte. In seiner stillen Ekstase, die nicht euphorische Verzückerung, sondern routiniertes Außer-sich war, war es immer schon aus sich herausgetreten (griechisch *ékstasis*, das Aus-sich-Heraustrreten¹). Es brauchte sich nicht krampfhaft von der Welt abzugrenzen, sondern ließ sich maximal auf sie ein, so kam es in und mit dieser so gut zurecht wie kaum eine andere Spezies. Und genau das störte mich immer an den Kritiker_innen in unseren kurzen Fickfreundschaften: sie waren zu unsicher, zu außer-weltlich und in-sich, um der Realität, von der unser physischer Verkehr nun mal abhing, genug Autonomie zuzutrauen. Sie blieben immer Aliens, kamen zwar ab und zu mit guten Ideen und Einwüfen, es reichte jedoch nie für ein dauerhaftes Vertrauen und ein wirkliches Miteinanderleben. Ja - die Ekstase des Welt-Werdens blieb ihnen fremd und ich hatte immer den Verdacht, sie würden in ihrer kritischen Blase ein wenig verbittern. Und da ich niemand anders Interessanterem begegnete, dachte ich schon, ich würde ewig allein bleiben.

Bis mir das Chamäleon den Finger befeuchtete. Ein zartes Lecken mit seiner kleinen Zunge, die nur ganz kurz vorgeschneit war, um mich abzutasten, eine Zehntelsekunde zu berühren, vielleicht die Besonderheit meiner Schweißtröpfchen zu spüren, die Textur meiner

Haut, die dünnen Härchen auf meinem Oberarm, die schon fast verheilte Schürfwunde. So schüchtern, so wenig besitzergreifend und doch verstehend war dieser Akt: Eine Minimalberührung, die mich an meiner Oberfläche auch im Innersten erkannte und dann sofort eine Antwort gab: ich werde blau, blau für dich, reagiere auf unser Ökotope, wo wir miteinander im Einklang leben, respektvoll und doch entfernt voneinander in einer fast würdevollen Distanz. Ich bin das Chamäleon, signalisierten mir die kleinen blitzschnell herumhuschenden Augen, dein lauschender Freund, der den Liebesbeweis zuerst erbringt und kein Gegengeld fordert. So saßen wir beide ein paar Stunden in der Mittagssonne und ich vergaß all die Lieben, von denen ich aufzehrende Nähe unter dem Gewicht eines normierenden Perfektionismus gefordert hatte, die sich in Besitz und Besessenheit erschöpft hatten. Nichts weiter sagte das Chamäleon als: du bist blau, dann werde ich blau.

Chamäleon-Werden, und zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass die Zukunft genau das für mich bereithielt, heißt also erstmal: Empathie entwickeln. Ausloten, wie es so steht um den Anderen, ein paar Fragen stellen, ein Gespür für das Innen und das Außen des Gegenübers ausbilden. Neugierde und Wohlwollen kultivieren, das Urteil suspendieren - schließlich sollte es nicht darum gehen, jemandem vorzuhalten, was sie oder er falsch gemacht hat, sondern sich erstmal anzugleichen - auch an das Falsche. Und es bedeutet: jemandem einen Spiegel vorhalten. Die Andere sehen lassen - sich selbst sehen lassen, oder hören, riechen oder spüren. Nichts Effizienteres als die Imitation, um jemandem eine kleine Selbsterkenntnis zu verpassen („Hal-lo“, kopierte der Papagei, und ich verstand sofort, in welchem Tonfall ich gerade gesprochen hatte.) Etwas zurückwerfen: nicht, weil man es von sich abprallen lässt wie eine Mauer, sondern weil man es aufgenommen und verstanden hat. Antwort, die schon Reiteration ist. Echo, das einen Effekt weiterträgt und verstärkt.

Willst du das Chamäleon streicheln, fragte dieser Freund mit leicht wahnhaftem Blick in den Augen, und sofort schossen wilde Bilder durch meinen Kopf. Meine Hand, tausendfach vergrößert, die zart und zunehmend leidenschaftlicher über eine blaue, bald schillernd grüne, rote, orange, gelbe, diskokugelgoldglitzernde weeeeeiiiiische schup-

¹ Duden.de, Artikel „Ekstase“. Vgl. auch Martin Heidegger: Sein und Zeit. 17. Auflage, Nachdruck der 15., anhand der Gesamtausgabe durchgesehene Auflage mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang. Tübingen: Niemeyer, 1993, S. 364 f.

pige Reptilienhaut mit den feinsten Schuppen nördlich des Mittelmeers strich. Oh Chamäleon! Du wechselhaftes Tier, du flexibles Tier, du ultimatives Tier der Sensibilität, du Zungenkünstler, du Reflexionsinstanz jedes dir begegnenden Milieus, du Zauberkönig der Verwandlung! Neulich begegnetest du mir, unauffällig saßt du auf einer Steinmauer, wo war es noch, Friedhofsmauer oder marokkanischer Suq, saßt dort und deine Augen flitzten hin und her. Natürlich hattest du mich sofort registriert, doch zunächst interessierte ich dich nicht. Ich befand mich außerhalb deines Wirkungsbereichs, und so überflog mich nur alle paar Sekunden dein Spotlightaugenradar. Doch ich hatte mir die Mauer auserkoren, vermutlich weil ich ein schnell zusammengekleistertes Sandwich verzehren wollte, in einer kurzen Mittagspause, oder weil der Kopf mir brummte und ich kurz Luft schnappen wollte, kurz atmen auf einer moosigen Mauer, die auf meinem Hintern einen feuchtnassen Abdruck hinterlassen würde. Kurz und gut: Ich gehe auf die Mauer zu, zielgerichtet oder schlampig im Schritt, ich setze mich, bewusstlos, unachtsam, und dann spüre ich ein kleines Zünglein auf dem rechten Unterarm, was mich eine Zehntelsekunde lang befeuchtet. Ich schaue zu dieser Seite hin und erschrecke: Ein Tier! Aber was für eines, fast hätte ich es nicht bemerkt, denn es ist moosiggrün wie die Mauer, grau wie der Stein, hautfarben wie mein Unterarm, beweglich wie der Farn zu seiner Seite, hart wie der Stein, dünn wie die Härchen, und nur die Augen, diese ständig scannenden Stielaugen verraten, dass dieses Wesen nicht völlig in seiner Umwelt aufgeht, nicht ein absoluter Spiegel ist, sondern eben doch² eine gewisse Eigenheit entwickelt. Die es nun dazu bewegt, mir ein ganz bisschen näher zu kommen. Zunächst zeigt sich das daran, dass es ein wenig vom Moosmauergrün zum Vorteil von winterfabler Hautblässe aufgibt, dann macht es vielleicht ein paar kleine Trippelschritte. Ich bilde mir ein, etwas Zutrauliches in den immernoch umhersausenden Augen zu sehen, und es ist

-nun

-wo fragezeichen

es ist eins mit mir geworden, eins wie ich einst erhoffte die Vereinigung mit einem Geliebten oder einer Geliebten, der vollkommene Zusammenfall, das absolute Verständnis, das Erraten jeder einzelnen Bewegung in jeder Sekunde des Zusammenseins. Und genau jetzt wird mir klar, das Chamäleon verarscht mich, es will mir einen Streich spielen, es will mir etwas sagen über die Unmöglichkeit oder auch über die

Möglichkeit dieser Liebe, dieser nicht mehr geliebten Liebe, diese illusionäre Inbesitznahme des Anderen, denn was habe ich jetzt eigentlich noch davon Fragezeichen. Verschmelzung geglückt, Chamäleon verschwunden, Liebe hat sich selbst mit der Idee einer oder eines wahrhaft Anderen abgeschafft.

„Na, wie fühlt sich das an“ ertönt es dicht neben meinem Ohr, oder vielleicht sogar aus meinem eigenen Stimmorgan heraus, wie gefällt dir unser gemeinsamer Zustand?“

II Anti-Chamäleon

Ein Moment fehlte mir im erregenden Gebahren des Chamäleons, oder: vielleicht fehlte auch schlicht mir ein Distinguierungspunkt, um mich noch weiter als eigenes Wesen begreifen zu können und nicht gänzlich im doch unheimlichen Sog der Libido untergehen zu müssen. Ich stellte mir die Frage, wie ich absolute Affirmation mit so etwas wie einer individuellen Sichtbarkeit und Wirksamkeit verbinden könnte. Denn das war es, das mich an den Kritikern doch immer wieder rumgekriegt hatte: ihre – wenn auch attitudenhafte oder auf falschen Prämissen fußende – Eigenständigkeit, die ihren großen Wert gegenüber bewusstlosen Mitschwimmern darstellte. Also dachte ich, die nahezu magischen Fähigkeiten des Chamäleons würden vielleicht mit umgekehrtem Vorzeichen noch besser zur Geltung kommen. Vielleicht war das, was ich suchte, immer noch Kritik, doch abzüglich einer distanzierenden Glasscheibe. *WirstehenderKritikkritischgegenüber*, könnte man sagen.

Ich bin leicht verwirrt, Stimmenbören kenne ich schon, aber so familiär war es mir noch nie erschienen, denn es scheint doch meine eigene Stimme zu sein, die hier spricht. Ich gucke mich kurz um, alles in Ordnung: hinter mir Friedhofsmauer, vor mir der lange Weg zurücknachvorn-*werweißwobin*, im Hintern ein immer feuchter werdender Mauerabdruck, Moos überall und Farn. Also, Konzentration bewahren und lauschen. Ich bin das Anti-Chamäleon, ich habe die kritische Phase überstanden, alle Ressentiments beseitigt, die Metamorphose überwunden.

² „Das ‚Potentielle‘, ‚Virtuelle‘ steht gerade nicht im Gegensatz zum Realen“ - S. 138 aus Deleuze, Gilles / Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Merve Verlag: Berlin 1992.

Das Anti-Chamäleon ist maximal wandlungsfähig, aber in noch viel provozierender Art und Weise, als es das Chamäleon war. Es irritiert durch eine konsequente Strategie der Sichtbarmachung.

Wenn alle denken, sie wissen, wo sie es haben, weiß das Anti-Chamäleon darum und produziert das Negativ dieser Erwartung. Sein Anstoß zur Reflexion über ein Millieu operiert fern der bloßen Verurteilung und doch gelingt es ihm, einen Anreiz zur Bewegung zu schaffen.

Als Rektor der Universität Bogotas erwarteten die links-linken Protestierenden von Antanas Mockus im Jahre 1993 einen braven Appell an die herrschende Moral und die Wiederaufnahme eines intrauniversitären Dialoges. Nach mehreren Anläufen zu seiner Rede, die an Buhrufen und Pfiffen scheiterte, wechselte er unvermittelt die Farbe. Er schritt vor, griff sich an den Gürtel, drehte sich gedankenverloren um - und hielt der Menge dann seinen nackten Arsch entgegen. Das neugeborene Anti-Chamäleon verlor seinen Rektorsposten und ward kurz darauf im Sessel des regierenden Bürgermeisters gesehen. Von diesem Zentralorgan der Macht aus konnte es eine Heerschar seinesgleichen auf Bogota loslassen: anstelle von Polizist_innen dirigierten Pantomime den Straßenverkehr. Sie bewegten Verkehrsrowdies zum Umdenken, indem sie ihnen den Spiegel vorhielten. Politische Kommentator_innen sagen, dass diese unorthodoxen Methoden die Lebensqualität der kolumbianischen Hauptstadt bleibend verbessert haben. Als Veränderungsstrategie waren sie: *wirksam*³.

3 s. z.B. die Dokumentation „Bogotá Change“ von Andreas Dalsgaard (https://www.youtube.com/watch?v=bwgWM3h_I-4).

Die Kunst und Effizienz des Anti-Chamäleons liegt nicht im Postulat eines aus externer Setzung entstandenen Soll-Zustandes, der einem angeschuldigten Gegenüber gepredigt wird. Vielmehr geht es um eine milieusensitive Intervention, die einer Neugierde entspringt. Einer Neugierde, die sich fragt, was hier – in diesem Raum – *auch* möglich sein könnte. Das ist nicht ungefährlich, sondern eine ethische Herausforderung. Denn das Anti-Chamäleon ist zu diesem Zweck bereit, chamäleonschillernd zunächst das gesamte Farbspektrum probeweise zu durchlaufen und an jeder Stelle zu bejahen. Eine grundsätzliche Affirmation der Realität, in der es verortet ist, mit der es unvermeidbar verbunden ist, und auf die es einwirken möchte - mag diese noch so schmerzhaft sein. Aus dieser Erfahrung heraus wählt es dann klug eine Gegenfarbe, macht sich *anders* sichtbar und wartet auf das Eintreffen einer immer unvorhersehbaren Reaktion.

Lars von Trier lehnte nicht aus der Ferne und über ein vom eigenen Couchsessel geführtes Exklusivinterview eines Filmfestivals als elitär und humorlos ab, sondern setzte sich mit seiner unvorsichtigen Spontanreflexion über den Nazi in sich unerschrocken, ja *hautlos* der geballten Macht des Cinemastabes aus⁴. Unter gleichgesinnten Freunden hätte diese Selbstanalyse als ehrenhaft gegolten – ein redliches Nachspüren einer Faszination für das Verbotene in einem selbst, vor dem man sich eigentlich im Einklang mit rational-moralischen Überzeugungen gefeit fühlte. Am Präsentiertisch der Paneldiskussion, als öffentliche Person, die bestimmten, vielleicht zumeist auch vernünftigen Forderungen der political correctness genügen muss, lösten die wenigen Minuten innerer Offenbarung einen medialen Skandal aus, die ihm die Festivalteilnahme über Jahre verwehrte. Er hatte sich zu einer knallroten Zielscheibe gemacht, auf die nach wie vor vorhandene politische Grundspannungen abgefeuert werden konnten. Hätte er für eine solche Kritik ein dafür *vorgesehenes* Medium gewählt (schließ-

4 <https://www.youtube.com/watch?v=QpUqpLh0iRw>.

lich leben wir in einer freien Gesellschaft, in dem offene Meinungsäußerung ausdrücklich begrüßt wird), wäre sie mit freundlichem und zustimmendem Nicken überlesen worden. Bei *dieser* Platzierung und Performance schlug sie ein wie ein Komet, produzierte Aufregung, Bewegung und so manche Lacher. „Sagt er das wirklich?“ „Wie kann er nur“ „Schau die Kirsten Dunst an, wie sie neben ihm vor Scham zergeht.“ „Und das am jüdischen Filmfestival in Cannes!“ Dass die Performance komisches Potenzial hatte, das ihre Wirkung verstärkte (oder vielleicht erst ermöglichte), braucht kaum gesagt zu werden.

Ob wir von Triers Nazi-affirmation grundsätzlich gut finden, soll hier offen bleiben. Interessant ist, was der mediale Stunt bewirkte - und dass dies gerade passierte, weil er sich dabei persönlich aufs Spiel setzte. Durch das tatsächliche Riskieren seiner Integrität setzte Lars von Trier nicht nur ungeheuer gekonnt - ob gewollt oder ungewollt, ist an dieser Stelle unwichtig - den Diskurs in Gang, sondern machte auch die komplexen Machtmechanismen des Filmbetriebs sichtbar (Was darf ich sagen? Wo darf ich es sagen? Warum darf ich es sagen? Und von was für einem ‚Ich‘ reden wir hier überhaupt?). Sein Einsatz war solcherart, dass die entfachten Kräfte ihn selbst mitreißen konnten - er stand mitten drin, nicht außen vor, und deswegen konnte er wirklich was bewegen: das Anti-Chamäleon.

Schon seit einigen Jahrzehnten reizen die Yes! Men diese Art der subversiven Anpassung in verschiedenen Aktionen aus. Um die Ungerechtigkeit der WHO oder von großen Konzernen anzuprangern, versuchten sie eine andere Strategie als Massendemonstrationen vor turmhohen Sicherheitszäunen und meterdicken Reihen von Polizist_innen in voller Streikbrechermontur. Statt in klassischer Opposition und Demodress gegen die Wände der per Definition Stärkeren anzulaufen, unterwanderten die Yes! Men die Strukturen des ‚Feindes‘. Ob bei Dow Chemicals, der New York Times oder Weltklimagipfeln

- sie nahmen die Rollen der Gegner ein und führten sie von Innen her ad absurdum. „Be funny! Be revolting! More specifically, one fun exercise when you’re taking on some evildoer is to really pretend to be them, and actually defend their (insane) cause as they might have to if they were just a little more conscious of and up-front about their insanity. A lot of jokes will automatically come out.“⁵ Das Lachen steht nicht im Widerspruch zum *kritisch-kritischen* Ansatz des Anti-Chamäleons. Es versteckt sich nicht hinter vordergründigem Ernst, sondern streckt die Zunge heraus, spielt den Hofnarr und ist sich auch nicht für blöde Witze zu gut.

III “Vernunft kommt von Vernehen?”

Woraus speist sich dieses Agieren? Oder: Wie kommt es in einer solchen Situation zu genau *diesem* Handeln? Das Anti-Chamäleon gehorcht nicht den Gesetzen einer in Managerseminaren unterrichteten Logik des rational choices - Lars von Mockus tätigte nicht eine erschöpfende Analyse der Situation, um auf einer solchen Grundlage zwischen einer endlichen Anzahl Optionen die richtige, gute und wahre auszuwählen. Es folgt einem Gefühl, einem Zittern ob eines ekstatischen In-der-Welt-Seins, das von seinen Handlungen genau so überrascht werden kann, wie alles andere auch. Sein Motiv liegt jenseits von Gut und Böse, was keinesfalls heißt, dass es irrational handelt. Denn die Fähigkeit zu einem so feingliedrigen Gespür ist sicherlich vernünftiger als *die* Vernunft.

Es ist ein breit anerkannter Allgemeinplatz, dass *die* klassische Vernunft aus einer Spaltung zwischen Objekt/

⁵ The Yes Men: Frequently Asked Questions: <http://theyesmen.org/faq>.

Subjekt, Ich/Welt, Vernunft/Sinnlichkeit ihre operationale Energie gewinnt. Diese Art des dichotomischen Antriebs der Rationalität scheint zum Versiegen gekommen zu sein und eine neue Art des Denkens über das Denken sich über die letzten paar Jahrhunderte herauskristallisiert zu haben. Dieser Tradition hat Michel Serres einen wichtigen Beitrag hinzugefügt. In seinen *fünf Sinnen*⁶ zeigt er, wie man ein logozentrisches Denken des Auges hin zu einem weitaus reicheren Denken aller Sinne hin öffnen kann. Ein einseitiges Fokussieren auf den optischen Sinn verführt uns zu einem Denken in logischen Abhängigkeiten, Objekten und Kausalbeziehungen. Wie sieht ein Denken aus, das sich die Qualitäten der Haut, des Ohrs, des Gaumens zu eigen macht? Philosophisch haben wir es noch nicht ausbuchstabiert, doch in den Handlungen des Anti-Chamäleons meinen wir es in Aktion zu sehen.

Es ist ein Denken, das *im* Denken fühlt, weniger festschreibt als (klug) reagiert und immer wieder bereit ist, zu *überdenken*. Es inkorporiert alle Sinneseindrücke in eine Vernunft, die in der Handlung ihre situative Wirkung entfaltet und nicht in eine binäre Wahrheitstabelle übersetzt werden kann.

Die fünf Sinne eröffnen viele mögliche Varianten des interventionistischen Tier-Werdens. Während das Chamäleon optisch auflieft, peilt der Star das akustische Spektrum aus. In wandernden Schwärmen nimmt diese Vogelart jedem Ort das Best-of der lokalen Klänge ab und bemüht sich um eine globale Soundzirkulation. Melodiefragmente aus Südafrika ziehen die Zugvögel im europäischen Sommer gen Russland und kehren ein Halbjahr später mit sibirischen Frequenzen zurück. Ein

Anti-Star verstünde es vielleicht, sich in einem auditiven Feld dazwischen zu legen, einen Kontrapunkt zu kreieren, gezielt Dissonanzen zu platzieren und sich manchmal auf einer nervtötenden Harmonie auszuruhen. Finden wir das Stinktier, das olfaktorisch konter gibt? Den Tiefseefisch, der anders schmeckt? Die Zwerggeule, die auf- und einplusternd Formen simuliert?

Unser Anliegen war es, eine Kritik zu entwerfen, die aus ihrer negativistischen Reaktion herauskommt und es schafft, direkt und produktiv mit der Welt umzugehen, ohne dabei die Zähne zu verlieren. Deswegen die Paarung mit der anpasslerischen Reptilie. Zwar waren wir immer von den Ansätzen und Analysen der Gegner_innen und Kritiker_innen angefixt, doch wenn es zu Umsetzung, Pragmatik und Zielstrebigkeit kam, wollten wir uns meistens die Hände vor den Kopf schlagen – genau in dieser Trennung lag schon ihr Problem: man kann sich nicht die *richtige* Theorie in aller Ruhe ausdenken und *dann* zur Tat schreiten: das Anti-Chamäleon denkt, und spürt und handelt gleichsam mit diesem Denken.

Rede mit der Rechtskonservativen, dem Neonazi, der Altlinken, den Verstockten, den Radikalen und den ganz Normalen, die da deinen Weg entlanglaufen und deine Welt ausmachen. Trinke Tee mit ihnen, stoße an auf alte Zeiten oder was auch immer – das Wichtigste ist, dass du dich ihnen aussetzt und öffnest. Vom kritischen Abstand und Sich-Verschließen in besserwisserischem Schweigen kommt nichts. Es gilt, sich an die Faltung und Polarität der Welt, mit der man sich abgibt, möglichst gut anzupassen und ihr einen verdaulichen Gegenpol zu errichten. Schrei dem Neonazi über den Tisch nicht mit antifaschistischen Parolen taub, sondern wage es, dich ihm so weit zu nähern, dass du für eine Splitsekunde auch braun wirst, um dann die passende Gegenfarbe zu mischen. Nicht vom Außen einer unmöglichen Transzendenz eine Position der Wahrheit verteidigen, sondern *deine Wahrheit* aus der konkreten Situation zu erspüren, um eine geeignete Gegenposition einzunehmen, mit der man sie produktiv stimulieren – elektrisch aufladen oder *vulgo* verändern kann. Fühle die Welt, um ihr Spannung zu induzieren. Wisse genau, was vor dir ist (knallharter Realismus), um diesem ein mögliches Anderes (abgehobener Idealismus) vorzusetzen.

6 Serres, Michel: Die fünf Sinne - eine Philosophie der Gemenge und Gemische (Übersetzung Michael Bischoff). Zweite Auflage. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1994.